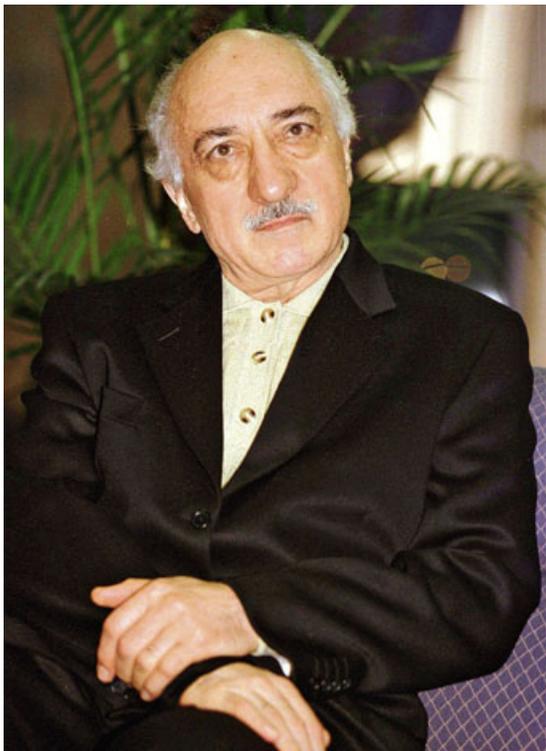


Engel und Dämon

Fethullah Gülen ist der berühmteste Prediger der Türkei – und der umstrittenste. Seine Anhänger betreiben Schulen, Krankenhäuser und ein Presseimperium. Ein Alptraum für seine Kritiker.



Wie sieht eine islamische Schule eigentlich aus? Koransuren an den Wänden, Gebetsräume, Geschlechtertrennung im Klassenzimmer? Das „Güventaş-Gymnasium“ in der zentral-anatolischen Industriestadt Konya hat nichts dergleichen. Es ist ein sauberer Neubau mit einem Chemielabor im vierten Stock, einem Rasen mit chinesischem Pavillon davor und einer silbernen Atatürk-Büste am Eingang. Mädchen mit Kopftuch werden vom Pfortner abgewiesen, wie überall in der Türkei.

Mit bloßem Auge ist an dieser frisch gestrichenen Provinzschule nichts Frömmelndes zu erkennen. „Der Islam ist bei uns Privatsache“, versichert der gutgelaunte Direktor Adil Halid Aliçi. „Es gibt eine Stunde Religionsunterricht pro Woche, mehr nicht.“ Der Lehrplan sei wie vom Staat vorgeschrieben – genauso wie der allmorgendliche Treueschwur auf Republikgründer Atatürk.

Und doch: Irgendetwas muss faul sein an der „besten Schule von Konya mit den besten Absolventen“, wie der Vater einer künftigen Schülerin schwärmt. Schließlich ist das Güventaş-Gymnasium keine ganz normale türkische Schule. Es ist eine private Einrichtung, eine von Hunderten, die zu der weltweit größten islamischen Bildungsbewegung gehören: der „Fethullah-Gülen-Bewegung“. Ein Name, bei dessen Nennung im laizistischen Ankara die Alarmglocken schrillen.

Das geheimnisvolle Netzwerk ist ein Ärgernis für die Staatselite. Manchen gelten die Anhänger des muslimischen Predigers Gülen, auch „Fethullacis“ genannt, als die größte Bedrohung der Türkei seit Bestehen der Republik. Internet-Seiten wie irtica.org („Rückschritt“) oder vatanhainleri.wordpress.com („Vaterlandsverräter“) warnen vor einem Rückfall ins Mittelalter, vor millionenfach verschleierte Frauen und der Einführung von Scharia-Straf-

gerichten. Kommentatoren wie Yusuf Kanli rätseln, ob die Fethullacis gar das Kalifat wiederbeleben wollen – schleichend, Schritt für Schritt, mit den Mitteln geheimer Indoktrinierung, mit Schulen, Universitäten, Medien.

Und auch im Ausland melden sich die Warner zu Wort. Michael Rubin, ein früherer Pentagon-Mitarbeiter, inzwischen für das neokonservative American Enterprise Institute tätig, vergleicht den im amerikanischen Exil lebenden Gülen mit einem anderen Prediger, dem verstorbenen Iraner Ajatollah Chomeini. „Istanbul im Jahre 2008 könnte wie Teheran im Jahre 1979 aussehen“, verkündet Rubin unheilvoll. Vor einer möglichen Rückkehr des Türken in sein Heimatland sei also gewarnt, denn „noch nie stand die säkulare Ordnung der Türkei auf so zittrigen Füßen“.

Ist Fethullah Gülen, der auf Fotos eher wie ein wehmütiger Großvater wirkt, ein verkappter Fundamentalist? Ist der Mann, der ohne Turban und Rauschbart daherkommt, nur ein Meister der islamischen „Takija“, der erlaubten Verstellung? Oder ist er doch eine Stimme der Vernunft, einer der progressivsten Muslime unserer Zeit, wie seine Anhänger sagen?

Den Gründer der größten islamischen Bewegung in der Türkei kannten bis vor kurzem nur die Türken – und einige Islamexperten im Ausland. Dann gaben die amerikanische Zeitschrift „Foreign Policy“ und die britische Zeitung „Prospect“ die Ergebnisse einer Leserumfrage bekannt, in der nach den 100 wichtigsten Intellektuellen der Welt gesucht wurde. Auf Platz eins landete: Fethullah Gülen.

Ein muslimischer Gelehrter, ein Orientale, der es vermochte, westliche Geistesgrößen wie Noam Chomsky, Al Gore, Umberto Eco und, weit abgeschlagen, Jürgen Habermas auf die hinteren Ränge zu verbannen?

Der Überraschungserfolg ist schnell erklärt. Die meisten Stimmen, über 500 000, waren bei dem Online-Ranking eingegangen, kurz nachdem die Gülen nahestehende Tageszeitung „Zaman“ ihre Leser zur Beteiligung aufgerufen hatte. Mit einer solchen „Lawine von Wählern“ habe man zwar nicht gerechnet, schrieb „Foreign Policy“, fügte aber hinzu, dass dies doch etwas „Einzigartiges“ enthülle über die „Wirkungsmacht der Männer und Frauen, die wir für das Ranking ausgewählt haben“.

Und „Prospect“ lieferte eilig einen Aufklärungsartikel nach („Ein moderner Osmane“). Darin heißt es: „Der Gewinner unserer Umfrage ist das moderne Gesicht der osmanischen Sufi-Tradition.“

Das Phänomen Gülen beginnt in Korucuk, einem abgeschiedenen Nest in Ostanatolien. Kaum 600 Seelen zählt das Dorf, die Häuser sind aus Lehm und Stroh gemacht. Das Leben ist einfach, die Perspektiven trübe. 1941 (nach anderen Angaben 1938) wird hier Fethullah, der Sohn des Dorf-Imams Ramiz Gülen, geboren.

Der Kleine ist wissbegierig, der Legende nach beginnt er mit fünf Jahren den Koran auswendig zu lernen. Mit zehn Jahren hat er sein Werk vollendet, spricht fließend Arabisch und hat sich mit den wichtigsten muslimischen Gelehrten vertraut gemacht.

VERKAPPTER ISLAMIST ODER DEMOKRAT?

Der Geistliche Fethullah Gülen lebt seit 1999 in den USA. Der Gründer der größten islamischen Bewegung in der Türkei wird von seinen Anhängern als progressiver Muslim verehrt, während seine Gegner in ihm einen gefährlichen Fundamentalisten sehen.



OSMAN ORSAL / REUTERS

Knapp vier Jahre später hält er seine erste Predigt. Er nimmt Unterricht bei hohen Geistlichen im „richtigen Lesen des Koran“ und beginnt, sich mit der Schriftensammlung „Rislae-i Nur“ des muslimischen Mystikers Said Nursi auseinanderzusetzen.

Angeregt durch die Schriften Nursis – welche das logische und wissenschaftlich fundierte Konzept liefern sollen, um den Herausforderungen der Moderne zu begegnen –, beschäftigt sich Gülen auch kritisch mit dem orthodoxen Gesetzesislam. Bald entwickelt er seine eigene Position.

Zwar hält er die islamischen Prinzipien, wie sie im Koran offenbart wurden, für unveränderlich; er ist aber überzeugt, dass diese grundsätzlich ihrer jeweiligen Zeit angepasst und neu interpretiert werden müssen. Die staatliche Ordnung solle dabei als Rahmen für das eigene Handeln akzeptiert werden; die moderne Wissenschaft stelle die Mittel bereit, Gott über das Studium seiner Schöpfung auch rational zu begreifen.

Schon bald reist Gülen als Wanderprediger durchs Land. In den von politischen Unruhen und Militärputschen erschütterten Zeiten ruft er zu Dialog und Frieden auf, verurteilt Gewalt und Terrorismus und zitiert dabei die großen Meister der islamischen Mystik, Muhyiddin-i Ibn Arabi und Mevlana Celaleddin Rumi, die den „Weg der wahren Erkenntnis durch Spiritualität und Liebe“ aufgezeigt hätten.

Oftmals bricht Fethullah Gülen dabei minutenlang in Tränen aus – ein

künftiges Markenzeichen des „Hocaeftendi“ („ehrwürdiger Lehrer“), wie ihn seine Anhänger jetzt nennen.

Der Charismatiker, der ein immer größeres Publikum anzieht, fordert Anteilnahme statt Rückzug. Eine Gesellschaft, sagt er, könne nur durch seine Individuen verändert werden. Der Schlüssel dazu heiße Bildung. Gülen's Devise: Baut neue Schulen statt neue Moscheen!

Auch Arbeit ist ein Schlüsselwert für den Prediger, dessen Ratschläge mitunter protestantische Züge tragen. „Für Ausdauer und Geduld werden wir mit Erfolg belohnt; die Strafe für Trägheit ist Mittellosigkeit“, so Gülen in einem seiner Bücher über die „Grundlagen des islamischen Glaubens“. Massenhaft Anhänger wird er in den Folgejahren unter der aufstrebenden Mittelschicht Anatoliens finden: Diesen „islamischen Calvinisten“, wie sie das europäische Forschungsinstitut ESI nennt, gefällt die Verbindung von Gottesdienst und Geldverdienen.

Aber der Mann aus Korucuk predigt auch über die Verwerflichkeit des Atheismus und der Evolutionslehre von Darwin, die er vehement ablehnt. Seine Texte klammern die Existenz von Engeln und Dämonen nicht aus. Als der vom Westen herbeigesehnte „muslimische Reformier“ könne er schon deswegen nicht durchgehen, findet der Islamwissenschaftler Bekim Agai. Auch vertrete Gülen gar keine eigene oder gar

PRIVATUNTERRICHT

Mädchen und Jungen lernen gemeinsam in einer von der Fethullah-Gülen-Bewegung betriebenen Schule in Istanbul. Die Organisation unterhält in der Türkei Hunderte Bildungseinrichtungen.

PRESSE UND POLITIK

Auch ein Medienimperium mit der zweitgrößten türkischen Tageszeitung „Zaman“ (hier die englische Ausgabe) gehört der Gülen-Bewegung. Tansu Çiller, ehemalige Premierministerin der Türkei, eröffnet 1996 mit Gülen und anderen die Bank Asya.



GETTY IMAGES



STEFAN HUSCH / TERZI

revolutionäre neue Theologie. Sein Islamverständnis orientiere sich eher am konservativen Mainstream.

Nein, ein Reformier im theologischen Sinne sei Gülen sicher nicht, sagt einer seiner engeren Berater, der Vizepräsident der Istanbul „Stiftung der Journalisten und Schriftsteller“, Cemal Uşak. „Aber

ein Demokrat und ein großer Humanist, und darauf kommt es doch an.“

Unzählige private, aber staatlich anerkannte Bildungseinrichtungen, Schulen, Universitäten, Wohnheime und Nachhilfeeinrichtungen schießen in den achtziger und neunziger Jahren aus dem Boden, nachdem sich Gülen aus seiner Predigertätigkeit im Staats-

TANZENDE VERBINDUNG

Religiöse Bruderschaften sind in der Türkei offiziell verboten, üben aber großen Einfluss aus.

Schneller, immer schneller drehen sie sich um sich selbst und rufen dabei Gott an, bis von dem Wort „Allah“ nur noch das „h“ zu hören ist. Dazu erklingt die Ney, die Rohrflöte. Die Männer in langen, weißen Gewändern und mit hohen Kappen zeigen ihre Form der mystischen Gottesverehrung auch vor Publikum im Ausland; im vergangenen Jahr, dem Unesco-Gedenkjahr ihres Ordensgründers, tourten sie durch Deutschland.

Die „tanzenden Derwische“, die zur Bruderschaft des Mystikers Mevlana Celaleddin Rumi aus dem 13. Jahrhundert ge-

meinschaften in der türkischen Gesellschaft im Verborgenen weiter.

Bruderschaften wie die Mevleviye, Nakşibendiye, Kadiriye, Rifaiye oder Ticaniye sind der organisierte Arm des Sufismus, der islamischen Mystik. Ihre oft sehr unorthodoxen Lehren und Rituale prägen den türkischen Volksislam seit Jahrhunderten – und widersprechen dem hanefitisch-sunnitischen Islam der staatlichen Religionsbehörde in Ankara. So finden sich an den zahlreichen Heiligengräbern, die überall im



Ordensbrüder bei einem Auftritt

hören, sind eine touristische Attraktion. Das Mevlana Museum mit dem Grab Rumis im zentralanatolischen Konya hat nach Angaben des Tourismusministeriums die höchsten Besucherzahlen aller türkischen Museen. Mehr als 80 Prozent der 1,7 Millionen Gäste pro Jahr sind Türken, und viele sind wohl eher Pilger als Touristen.

Seit 1925 alle religiösen Bruderschaften als „Horte der Reaktion“ verboten wurden, treten Orden wie die Mevleviye nur noch bei Folkloreveranstaltungen öffentlich auf. „Die Türkei“, so verkündete Republikgründer Mustafa Kemal Atatürk, „wird keine Republik der Scheichs und Derwische werden.“ Doch lebte diese besondere Form islamischer Ge-

Land zu finden sind und wie das Grab Rumis von Abertausenden Pilgern aufgesucht werden, oft Warntafeln der Behörde: „Anbeten verboten“ oder „Opfern, Kerzen anzünden und Umkreisen untersagt“.

Im Osmanischen Reich hatten die Orden mächtige Netzwerke gebildet, die in Wirtschaft, Militär und Politik die Fäden zogen. Dies mag der tiefere Grund für Atatürk gewesen sein, die Bruderschaften zu verbieten. Zum Anlass nahm er einen kurdischen Aufstand, den ein lokaler Scheich der Nakşibendiye anführte.

Als die Militärführung nach dem Putsch von 1980 den Islam als Gegengewicht zu linken Gruppierungen gezielt för-

dienst verabschiedet hat. Er widmet sich ganz seiner Bewegung und gewinnt an Ansehen im Volk. Denn die sozialen Aktivitäten seiner Sponsoren stoßen in eine Lücke, die der türkische Staat nie schließen konnte – oder wollte: Der Bildungsstand in der Provinz und in den Randzonen der großen Städte ist miserabel.

Dass die Bewegung nebenbei allerdings auch politische und wirtschaftliche Interessenverbände gründet, sorgt für

derte, erstarkten die traditionellen Netzwerke der Orden wieder. Turgut Özal, in den achtziger Jahren als Premier (später Staatspräsident) verantwortlich für den neoliberalen Wirtschaftskurs, propagierte eine „Synthese von Türkentum und Islam“ und bekannte sich zur Bruderschaft der Nakşibendiye. „Der Staat ist säkularisiert, ich bin es nicht“, sagte Özal und pilgerete als erster türkischer Regierungschef nach Mekka.

Während der Nakşibendiye-Orden vergleichsweise orthodox ist, gilt die Mevleviye mit ihrem Wirbeltanz und den eher individuellen Lehren als liberal und zieht viele Intellektuelle an. Mystiker wie Rumi suchten die persönliche Gotteserfahrung und legten keinen Wert auf strenge Regeln. Der Ordensgründer war einer der bedeutendsten Dichter des Orients, die Mevlevi-Klöster pflegten Lyrik, Tanz, Musik, Malerei.

Der im 14. Jahrhundert in Zentralasien entstandene Orden der Nakşibendiye fordert dagegen eine strenge, an der Scharia ausgerichtete Lebensführung. Ihm wird der Gründer der ersten islamistischen Parteien und einstige Regierungschef Necmettin Erbakan ebenso zugerechnet wie der derzeitige Premier Recep Tayyip Erdogan.

Aus der Nakşibendiye sind im 20. Jahrhundert zwei einflussreiche islamische Erweckungsbewegungen hervorgegangen. Es sind die von den Wanderpredigern Süleyman Hilmi Tunahan und Said Nursi begründeten Süleymanli- und Nurcu-Gemeinschaften. Vor allem durch den Prediger Fethullah Gülen ist Letztere bekannt geworden.

Auch die Aleviten, eine heterodoxe, mit dem schitischen Islam verwandte Glaubensrichtung, der schätzungsweise 20 Prozent der Türken angehören, kennen die Organisationsform des Ordens. Die alevitische Bektaşî-Bruderschaft wurde allerdings schon 1826 vom osmanischen Sultan zerschlagen, ihre Klöster geschlossen. Später verlegten die Behtaşî ihr Zentrum nach Albanien, wo sie heute neben den christlichen Kirchen und dem sunnitischen Islam als eigene Religionsgemeinschaft anerkannt sind.

Der Einfluss der Bruderschaften in der Türkei spielt sich derzeit vor allem auf informellen Ebenen ab. Sie haben keine eigenen Institutionen, bilden aber einflussreiche Netzwerke jenseits von politischen Parteien und offiziellen Verbänden. Ihren Anhängern bieten sie soziale Vorteile, sie sind bestimmten Unternehmen und Parteien verbunden, unterhalten Kulturzentren und Bildungseinrichtungen, engagieren sich in Stiftungen und beim Moscheebau.

ANNE-SOPHIE FRÖHLICH



Türkei

macht einfach Spaß

TOP RESTAURANTS, BARS UND CLUBS.

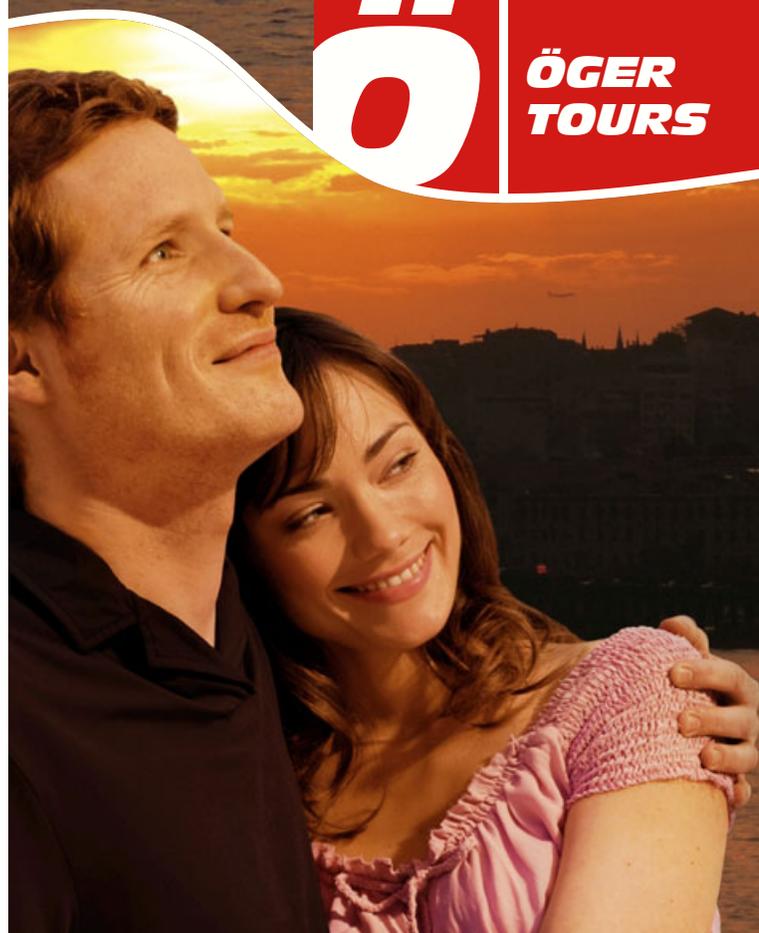
Du und die Sterne über dem Bosphorus.

Istanbul, Metropole auf zwei Kontinenten und eine der ältesten erhaltenen Städte der Welt, bietet heute die perfekte Mischung aus antiker Kultur, osmanischer Lebensart und modernem Lifestyle! Genießen Sie kulinarische Köstlichkeiten in exklusiven Restaurants, die angesagtesten Clubs der Szene und besten Hotelkomfort!

Mehr erfahren Sie in Ihrem Reisebüro, unter 01805/35 10 35* oder auf www.oeger.de! (* 14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, ggf. abweichende Mobilfunkpreise)



**ÖGER
TOURS**



Misstrauen. Dazu kommt ein Presseimperium mit Verlagen, Zeitschriften, einem Fernsehsender und der zweitgrößten Tageszeitung der Türkei – „Zaman“ („Zeit“).

Spätestens in den Achtzigern ist Gülen endgültig eine Person des öffentlichen Lebens. Wenn er, wie er selbst sagte, „auf Wunsch der Bevölkerung“ in der berühmten Istanbuler Sultanahmet-Moschee predigt, befinden sich unter seinen Zuhörern auch der ehemalige Ministerpräsident Süleyman Demirel und dessen Außenminister Ihsan Sabri Çaglayangil. Sogar zu Turgut Özal, dem späteren Premierminister und Staatspräsidenten, hält der Prediger Kontakt.

Dass die guten Beziehungen in die Politik ihn nicht immer schützen, muss Gülen erfahren, als er häufiger mit dem Gesetz in Konflikt kommt. In der Regel geht es um „antisäkulare Aktivitäten“, meist wird er schnell wieder auf freien Fuß gesetzt.



ARTURO MARI / AP

GEDANKENAUSTAUSCH

Am 9. Februar 1998 trifft Glaubenslehrer Gülen Papst Johannes Paul II. im Vatikan zu einem Gespräch.

1994 gründet er die „Stiftung der Journalisten und Schriftsteller“, deren Ehrenvorsitzender er wird. Er gibt nun regelmäßig Interviews in allen wichtigen Zeitungen und trifft sich mit der politischen Elite – unter anderem mit der Politikerin Tansu Çiller, mit der er 1996 die spätere Bank Asya eröffnet. Auf Auslandsreisen sucht er das Gespräch mit Papst Johannes Paul II. und John O'Connor, dem Erzbischof von New York. Sein Netzwerk wächst weiter: Schulen und Hochschulen werden in der ehemaligen Sowjetunion, den Turkstaaten Zentralasiens, aber auch in Europa und den USA gegründet. Wie viele es genau sind, vermag keiner zu sagen – auch die Fethulacis nicht.

„Wie denn auch?“, erregt sich der prominente „Zaman“-Journalist Selçuk Gütaşli, der die ganze Aufregung um seine Bewegung nicht verstehen kann. „Wir sind keine Organisation, bei der man Mitglied werden kann. Wir sind eine Gemeinschaft von Menschen, die alle ungefähr das gleiche Ziel verfolgen!“

Darum liege auch die deutsche Gülen-Kritikerin Necla Kelek so daneben, wenn sie die Bewegung als „undurchsichtige islamistische Sekte mit Konzernstruktur“ bezeichne. „Jeder, der uns eine geheime Agenda vorwirft, kann gern kommen und nachfragen. Wir haben nichts zu verbergen“, so Gütaşli.

Auf einer Website der Hilfsorganisation „Kimse Yok Mu“ („Ist niemand da?“) lassen sich die Hauptsponsoren der karitativen Projekte, inklusive Gülen selbst, nachverfolgen. Und auch die Tatsache, dass die Mehrheit der 16 Teilhaber an der Bank Asya, welche den wichtigsten Geschäftsleuten des Landes islamkonforme zinsfreie Kredite ermöglicht, eng mit dem Gülen-Netzwerk in Verbindung steht, lässt sich auf Gülen's eigener Website nachlesen.

Tatsächlich berufen sich die Schüler des „Hocafendi“ auf eine Organisationsform, die weit bis ins osmanische Mittelalter zurückreicht: die der religiösen Sufi-Bruderschaften (siehe Seite 28).

Ohne jemals Rechtsstatus als juristische Person zu erlangen, lebten die Orden auch unter dem Kemalismus weiter. Fethullah Gülen trat dem Orden des Mystikers Said Nursi bei, den „Nurcu“. Und eben dieser Orden distanziert sich frühzeitig vom radikalen Islam. Den Sturz des ehemaligen Premierministers und Fundamentalisten Necmettin Erbakan 1997 begrüßt Gülen. Seine Empfehlung: Nicht gen Iran oder Saudi-Arabien sollten die Türken schauen, sondern nach Europa.

Im März 1999 reist der Prediger überraschend in die USA. Kurz darauf strahlt ein türkischer Fernsehkanal eine offensichtlich heimlich gefilmte Rede aus. In dem Mitschnitt fordert Gülen seine Anhänger auf, „geduldig zu arbeiten und sich in die Institutionen einzuschleichen, um die Macht im Staat zu übernehmen“. Prompt fordert die Staatsanwaltschaft in Istanbul zehn Jahre Haft für Gülen mit der Begründung, dieser habe „eine Organisation gegründet, die den laizistischen Staatsapparat zu zerstören und einen theokratischen Staat zu gründen beabsichtige“.

Gülen bezeichnet die Aufzeichnungen als „manipuliert“, seine Anhänger sprechen von einer Difamierungskampagne. Neun Jahre später, im Juni 2008, wird er von allen Vorwürfen freigesprochen. Doch vorerst bleibt er in seinem Exil im US-Bundesstaat Pennsylvania – „aus gesundheitlichen Gründen“, wie er sagt.

Seine Freunde beteuern, sie wüssten nicht, wann der Hodscha zurückkommt. Doch sie hoffen, dass es bald sein wird. „Wenn ich ihn nicht sehen kann, dann heule ich wie ein Schlosshund; das ist so, als könnte ich meine Liebe nicht treffen“, so Ihsan Kalkavan von der Bank Asya.

Tuncay Özkan, ein bekannter Medienunternehmer, hingegen hofft, dass Gülen noch lange fortbleibt. „Er wird nicht zurückkommen wie Chomeini, aber er wird die Türkei weiter islamisieren“, so Özkan, der dafür streiten will, dass seine Tochter und deren Freund „auch in Zukunft auf der Straße Händchen halten können“.

Überzogene Ängste oder sicherer Instinkt? Das Misstrauen seiner Gegner zu überwinden dürfte, für den Rest seines Lebens Gülen's wichtigste Aufgabe sein.

DANIEL STEINVORTH